

**SELBITZER LESEZEICHEN**

Liebe zur Gemeinschaft

Dr. Hans Häselbarth

Pfarrer der Communität Christusbruderschaft

Sr. Anna-Maria aus der Wiesche

Priorin der Communität Christusbruderschaft

© 1997 Christusbruderschaft Selbitz, Buch- & Kunstverlag  
Wildenberg 23, D 95152 Selbitz  
Postfach 1260, D 95147 Selbitz

Telefon: 09280 / 68-134

Telefax: 09280 / 68-68

E-Mail: [info@verlag-christusbruderschaft.de](mailto:info@verlag-christusbruderschaft.de)

Internet: [www.verlag-christusbruderschaft.de](http://www.verlag-christusbruderschaft.de)

Weiterverwendung im Internet (außer Verlinkung auf diese Seite)  
oder in Print bedarf der vorherigen Genehmigung.  
Die unveränderte Weitergabe des ausgedruckten Textes  
im privaten Bereich ist gestattet.



Communität Christusbruderschaft Selbitz

# LIEBE ZUR GEMEINSCHAFT

Es gibt heute eine große Sehnsucht nach Gemeinschaft, in der wir uns anerkannt und geborgen wissen, in der auch verletzte Lebensgeschichten ausheilen können. Zur gleichen Zeit aber haben wir Angst vor Einengung und Vereinnahmung. Wir fürchten um unsere Freiräume. So ist das ein Ja und ein Nein zugleich, d.h. viel Unentschiedenheit ...

Wie werden wir gemeinschaftsfähig? Wie lernen wir Geben und Nehmen, ein gutes Maß von Regel und Freiheit, von Geist und Form? Wie kann man Liebe zur Gemeinschaft einüben? Aus dem Blickpunkt einer Kommunität sollen dazu ein paar Gedanken vorgestellt werden. Dabei wollen wir bei dem beginnen, was von der größeren Gemeinschaft der Kirche notwendig ist zu wissen.

## I. GEMEINSCHAFT IN DER KIRCHE

### Äußere Gestalt und inneres Wesen

Jesus sagte: „Einer ist euer Meister, ihr aber seid untereinander alle Brüder.“ (Matth 23,8). Das erste haben wir immer geglaubt. Brüderlichkeit und Schwesterlichkeit aber ist uns oft schwer gefallen. Die Kirche, wie sie ist, macht uns Mühe. Das Augsburgische Bekenntnis sagt in den Artikeln 7 und 8, Kirche sei da, wo Gottes Wort richtig gelehrt und die Sakramente ordnungsgemäß verwaltet werden. Da fehlt eine nähere Beschreibung der Kirche als Leib Christi und seiner Erfahrung. Unsere Gottesdienste sind auf Kanzel, Altar und den Liturgen orientiert, die Querverbindungen der Gemeindeglieder aber sind oft nur schwach. Wir haben in unseren evangelischen Kirchen ein Defizit an „Koinonia“, d.h. wir sind oft Kirche ohne Gemeinschaft. Dazu kommt, dass wir heute in einer Gesellschaft leben, die vom Individualismus und Pluralismus geprägt ist. Nicht das Gemeinwohl, sondern persönliche Selbstverwirklichung steht oben an. Die Beziehungsfähigkeit der Menschen nimmt eher ab, und viele Partnerschaften, Freundschaften und Gemeinschaften zerbrechen. Das beeinflusst auch das gemeinsame Leben der Christen in unserem Land.

Es gab in den vergangenen Jahrzehnten viele gute Anstöße, zu entdecken was Kirche ist, so dass man sogar von einem „Jahrhundert der Kirche“ sprach. Denken wir an die Bekennende Kirche im 3. Reich, an Impulse zur Erneuerung von Gottesdiensten, Gebetsleben und Liturgie (z.B. durch die Michaelsbruderschaft), an theologische Entwürfe auf evangelischer Seite wie die von Dietrich Bonhoeffer, Karl Barth, Jürgen Moltmann und Jürgen Roloff. Oder an Impulse durch die Gemeindeaufbau-Bewegung und die Charismatische Gemeindeerneuerung, durch die Kirchentage, die Hauskreisarbeit, und von den Kommunitäten. Trotzdem wird die verfasste Kirche heute von den vielen infrage gestellt: „Jesus ja, Kirche nein.“ Eine kleine Zelle, eine Basisgemeinde, eine „Freikirche“, eine Bewegung, selbst wenn sie sektenhafte Züge hat, findet Verständnis, nicht dagegen eine weltweite Kirche und eine Institution wie unsere Volkskirche. Braucht aber nicht jeder Aufbruch, wenn er weiterwirken will, eine Gestalt auf Dauer? Infrage gestellt werden: Macht, Amt, Geld, Struktur, Lehre, Dogma, Tradition, Gesetze, Autorität. Akzeptiert sind eher Spontaneität, das Zeugnis des Einzelnen, Zivilcourage, Demokratie, Mut zu Neuem, das Wehen des Geistes.

Wenn wir beides gegenüberstellen, merken wir, dass jede Seite die andere braucht. Der Leib Christi braucht Erfahrung und Form, Einsatz für unkonventionelle Schritte, aber auch das Bewahren der Wahrheit, also Tradition, Dogma und Ämter. Das gehört alles zum vollen Maß der Fülle Christi „... auf dass ihr begreifen möget mit allen Heiligen, welches da sei die Breite und die Länge und die Höhe und die Tiefe“ (Eph 3,8). Viele Auseinandersetzungen in der Kirche sind zu kurzichtig und ausgrenzend. Geist und Struktur gehören zusammen. Es braucht die kleinen Zellen, aber auch die Leib-Erfahrung einer weltweit orientierten Kirche. Wenn wir bekennen: „Ich glaube an den Heiligen Geist, die heilige christliche Kirche“, dann haben wir die eben beschriebene Spannung ausgedrückt. Sie gehört von Anfang an zum Wesen der Kirche.

Damit sagen wir, dass der Heilige Geist die Kirche ins Leben ruft, dass sie also eine Frucht aus Seinem Wirken sei. Sie ist zu glauben! Sie ist nicht aus sich gesichert, aber sie kann als Schöpfung des Heiligen Geistes auch nicht untergehen. Über ihr steht eine nicht zurückgenommene Verheißung: „die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen“ (Matth 16,18). Es braucht ernsthafte Anfragen und konstruktive Kritik, aber es braucht auch Ehrerbietung vor ihrem inneren Wesen.

Bei dem, was Kirche ist, ist heute viel Nachholbedarf an Glaube und Verstehen, nicht nur bei Außenseitern, sondern auch unter Frommen. Das Missverständnis ist auch hier der Individualismus; es fängt nicht alles mit meiner Umkehr-Erfahrung an. Kritiker sehen oft die äußere Gestalt und sehen schnell, wo Erneuerung nötig ist. Sie sehen nicht das tiefere Mysterium: Christus als Gemeinde existierend (D. Bonhoeffer).

Diese Wahrheit ist unzerstörbar. Das ist ein berechtigter Kern des (im Übrigen für uns nicht akzeptablen) römisch-katholischen Dogmas von der Unfehlbarkeit des Papstes. Um ihres inneren Wesens willen ist die Kirche zu lieben und zu glauben und ihr die Treue zu halten.

### **Wesensmerkmale der Kirche**

Was unterscheidet die Ekklesia, die „Braut Christi“ von einem Club, einem Verein oder von einer organisierten Gruppe? So erscheint sie vielen, aber was macht sie wirklich aus? Die Reformatoren hatten, wie wir sahen, die Quellen von Gottes Wort und Sakrament genannt, aber noch wenig zur Gestalt gesagt. Diese wird ausgedrückt durch „*Koinonia*“, durch „Leib Christi“, durch die Gemeinschaft der Heiligen, d.h. der Getauften. Diese Gemeinschaft muss eine bestimmte Verbindlichkeit haben, und sie muss etwas von der Liebe Christi reflektieren, sonst ist sie als Kirche nicht mehr erkennbar. Sie existiert bereits vor dem Einzelnen: „Ich bin, weil wir sind.“ Sie hat eine Geschichte. Sie wird sichtbar in ihren Gottesdiensten, in ihrem Zeugnis und ihrer Diakonie, die dort ihren Ursprung haben.

Die Kirche wird weiter beschrieben als die *eine, heilige* und die *katholische* (d.h. ökumenische). Das ist eine Einheit in Verschiedenheit. Wir dürfen uns deshalb durch Glaubensrichtungen und Konfessionen nie den Blick verstellen lassen für die vorgegebene Einheit des ganzen Leibes Christi. Das hohepriesterliche Gebet Jesu hat diese Einheit vor-gebetet. Diese Einheit ist immer zu glauben. Das relativiert unsere Standpunkte. Auch die anderen haben Wahrheitsmomente. Für alle gibt es Grenzen hin zur Irrlehre. Eigentlich ist Christsein für uns heute nur noch möglich mit dieser Vision von Ökumene und Katholizität im Herzen! Die Einheit kann manchmal erahnt und zeichenhaft erlebt werden. Neben der sichtbaren Seite gibt es aber noch die unsichtbare. Sie wird erst mit der Vollendung offenbar werden. Bis dahin sind viele Heilige verborgen und unbekannt, wie Luther gesagt hat.

Schließlich ist ein Merkmal der Kirche die Apostolizität. Das heißt, sie ist gegründet auf dem Zeugnis der Jünger Jesu als auf einem sicheren Fundament der Wahrheit, wobei hier das Verhältnis von Schrift und Tradition zu beachten ist. Zugleich bedeutet „apostolisch“ auch, dass die ganze Kirche eine Sendung hat und eine Sendung ist, und dass es Ämter für ihr Apostolat gibt. Luthers Auslegung zum 3. Glaubensartikel ist hier hilfreich. Glaube an den Heiligen Geist bedeutet, dass ich nicht aus eigener Kraft an Jesus Christus glauben kann. Das ist Werk des Heiligen Geistes, der beruft und damit auf einen Weg bringt in Richtung Sammlung, Erleuchtung und Heiligung. „Gleichwie er die ganze Christenheit beruft...“. Ich bin auf diesem Weg in der Kirche. Die täglich nötigen Anfänge aus Vergebung und Erweckung geschehen in der Kirche. Ich schaffe die Nachfolge nicht im Alleingang, sondern rechts und links bin ich begleitet, vor und nach mir gehen Schwestern und Brüder in die gleiche Richtung. Die Kirche und meine Gemeinschaft in ihr ist nicht nur Last, sondern sie ist zuerst eine Gnade, ein Geschenk gegen die Einsamkeit, von Gott selbst gestiftet. Das schließt auch eine gemeinsame Hoffnung ein: „...und mir samt allen Gläubigen in Christus ein ewiges Leben geben wird. Das ist gewisslich wahr.“

### **Eucharistische Gemeinschaft**

Wir sehen, dass wir im Nachdenken über die geistliche Gemeinschaft in der Kirche nicht bei den sozialen und seelischen Bedingungen anfangen können, sondern bei dem, was Gott in Christus in der Kraft des Heiligen Geistes an Gemeinschaft unter uns stiftet. Die Ursache und Ermöglichung von Gemeinschaft liegt im Miteinander der drei Personen in der Trinität: wie Einer im Andern ist, wie sie im Gespräch sind, wie die Liebe sie durchströmt und sie darin eins sind. Diese Dreiheit bleibt nicht bei sich, sondern offenbart sich uns und bezieht uns in eine Heilsgeschichte ein. Gott will sein Leben mit uns teilen: der Eine in den Vielen. Durch die Menschwerdung Gottes wurden Verstreute in einen Leib einbezogen und erfahren darin Gemeinschaft im Geist.

Eindrücklich erfahren wir das in der Feier der Eucharistie. Da ahnen wir etwas von jenem „Ich in euch und ihr in Gott“, ein Strom göttlicher Liebe in allen, die um den Altar versammelt sind. Diese Teilnahme am Sakrament und am Wort, von Woche zu Woche, kann nicht ohne Auswirkung auf das Leben in der Gemeinschaft und auf die Liebesfähigkeit un-

tereinander bleiben. Macht sie nicht zu einem Teilen und Mitteilen fähig? Hier erfahre ich: Ich bin aus Gnade akzeptiert mit allem, was ich mitbringe. Ich darf sein. Und der / die andere darf auch sein. Auch in ihm / in ihr lebt Christus. Da ist nicht nur der Mensch mit seinen Schwächen und Eigenarten, sondern er ist auch der „neue Mensch“, auf den er / sie zu lebt. Für alle ist Platz. Was ich geistlich vom andern glaube und was ich menschlich von ihm halte, das muss ich immer wieder zusammenbringen. Haben wir schon ganz begriffen, was es heißt, dass wir eine „Eucharistische Gemeinschaft“ sind? Jeder Teilnehmer hat die Aufgabe, die mystische Gemeinschaft (Gal 2,20: „Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir“) zu vertiefen. Das In-Christus-Sein gilt für mich und für meine Schwestern und Brüder.

### Neutestamentliche Bildsprache

Einige neutestamentliche Texte sollen uns das verdeutlichen. In *1. Kor 12,1-31* ist der eine Leib Christi mit seinen verschiedenen Gliedern und mit ihren jeweiligen Gaben und Funktionen beschrieben.

Da geht es um die Einheit in der Verschiedenheit: „durch einen Geist alle zu einem Leib getauft“. Und in *1. Job 1,3-4* heißt es: „Was wir gesehen und gehört haben, das verkündigen wir euch, auf dass ihr mit uns Gemeinschaft habt; und unsere Gemeinschaft ist mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus. Und solches schreiben wir, auf dass unsere Freude vollkommen sei.“ In *Job 15,1-8* spricht Christus davon, dass die Reben am Weinstock bleiben und Frucht bringen sollen. Damit ist das In-Christus-Sein besonders anschaulich beschrieben: „Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viel Frucht.“ Eine dritte Stelle ist der Text über Adam und Christus in *Röm 5,12-19*. Der Erstgeborene hat jeweils viele Schwestern und Brüder. Adam und Christus prägen ihre Nachfolger, der eine in Bezug auf die Sünde, der andere im Blick auf die Rechtfertigung. Die Prägung Christi ist die Gnade und sie überwiegt. Sie dient dem Leben. In Afrika hat dieses Thema „Der Eine in den Vielen“ ein besonderes Gewicht durch das Verständnis der Ahnen und seiner Nachkommen in einer Sippe. Das Im-Vorläufer, Im-Erstgeborenen-Sein wird dort existentiell verstanden.

Diese Gemeinschaft besteht nicht in Ideen und Gedanken, sondern so praktisch wie in *Apg 2,42 und 44* beschrieben: „Sie blieben aber beständig

in der Apostel Lehre und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet. ... Alle aber, die gläubig waren geworden, waren beieinander und hatten alle Dinge gemeinsam.“ Sie blieben, heißt es da. Das spricht unsere Treue an. Durch die „Apostellehre“ werden wir in einem tieferen Sinn gebildet. „Gemeinschaft“ ist die vorgegebene Gabe, die dann über Jahre hinweg unser Übungsfeld wird: Wie werden wir gemeinschaftsfähig? „Brotbrechen“, daran wird der Auferstandene erkannt. Es ist das Sakrament für den Weg, durch das die Lebenskräfte einer Gemeinschaft sich erneuern. „Gebet“, das ist die Einheit mit dem Vater. Da haben wir Boden unter den Füßen, wird uns Urvertrauen geschenkt. Das alles sind Äußerungen des Heiligen Geistes von Pfingsten. Für Außenstehende zeigt sich noch ein weiteres Zeichen, dass Gott heilig und gegenwärtig ist: in der neuen Gemeinschaft kann man die Güter teilen und die Armen einbeziehen.

Die Liebe hat ein Haus und der Geist bringt die Kirche in eine passende Form! Auch wenn die Kirche nicht das Letzte ist und viele Flecken und Runzeln hat – wie wir selbst –, so möchten wir doch dazu ermutigen, sie neu zu lieben und ein vertieftes Kirchenverständnis zu gewinnen.

## II. ICH – DU – WIR

Damit Liebe in Gemeinschaft gelingt, braucht es sowohl meine persönliche Entwicklung als auch die Wachstumsschritte der Gemeinschaft, in der ich lebe. Im Bild vom Leib Christi beschreibt Paulus in *1. Kor 12*, dass jedes Glied eine Gabe ist und eine Aufgabe im Ganzen hat. Da ist Selbstvertrauen, das Gelten und Geltenlassen vorausgesetzt. Der eine Geist teilt Jedem das Seine zu. Wie lerne ich es, in einer gesunden Weise Ich zu sagen, um von da aus fähig zum gemeinsamen Leben zu werden?

### Die Entwicklung des Einzelnen

Die persönliche Entwicklung, wie sie etwa Erik Erikson beschreibt, gelingt, wenn am Anfang – vor allem durch den Kontakt zur Mutter – ein Urvertrauen mitgegeben wird. Das legt den Grund für späteres Selbstvertrauen, Vertrauen in das Dasein und die Verlässlichkeit der Welt. Ich

kann dann lernen, auf eigenen Füßen zu stehen. Fehlt das aber, entsteht als Gegenteil ein Ur-Misstrauen – Grund für Scham und Zweifel. So kann ich für später entweder Mut zu Initiative und Leistung mitbekommen und auch in unterschiedlichen Situationen ich selbst sein, oder es breiten sich Schuldgefühl und Minderwertigkeitsgefühle aus, und ich muss mich in verschiedenen Rollen verstellen. All das sind innere Voraussetzungen, damit ein Kontakt vom Ich zum Du gelingen kann. Aus Ich-Vertrauen wächst das Du-Vertrauen. Die Phase der Intimität bedeutet dann, dass ich verlässliche Beziehungen von Nähe und Distanz eingehen und dafür auch Opfer bringen kann. Gelingt das nicht, droht eine Isolierung unter den Mitmenschen.

Es folgt schließlich die Wir-Phase. Sie ist zuerst geprägt von Fruchtbarkeit im weiten Sinn. Ich stelle mich auf die nächste Generation ein und erwerbe die Gabe der Väterlichkeit oder der Mütterlichkeit. In der Lebensmitte schöpferisch zu sein, ist etwas Schönes und Erfüllendes. Es gibt aber auch die Gefahr von Stagnation und Unfruchtbarkeit. Ich darf daher nicht egozentrisch um mich selbst kreisen, indem ich mich für das Wichtigste auf Erden halte. Durch Selbstverwöhnung kann ich wieder zum Kind werden, und Beziehungen verarmen dann zu vielen oberflächlichen Begegnungen. Die Entwicklung der Liebesfähigkeit steht hier noch einmal auf dem Spiel. Lerne ich es, meine natürliche Ich-Bezogenheit zu übersteigen, um für andere da zu sein und dem Gemeinwohl zu dienen? Jesu Gleichnis vom vierfachen Ackerfeld deutet diese Art von Fruchtbarkeit an! Im Alter ist die Ich-Integrität eine wesentliche Aufgabe: alle Bruchstücke des Lebens sollen sich doch zu einem Ganzen verbinden.

Das wahrzunehmen, hilft gegen die Verzweiflung und das Versinken in Lebensüberdruß. Ich kann niemandem die Schuld zuschieben für meine Enttäuschungen. Für mein Leben, wie es geworden ist, bin ich selbst verantwortlich. Doch die Liebe zu Allen kann noch wachsen als ein lebendiger Sinn und ein Interesse für das Ganze der Welt. Es kann auch noch einmal der ganze Weg vom Ich zum Du und dann zum Wir deutlich werden, und dass es darin keine gesunde Entwicklung ohne Opfer gibt. Wie schön, wenn ich schließlich sagen kann: Ich habe ein erfülltes Leben gelebt und gönne den Nachkommenden alles Gute! Wir sehen also, wie meine Ich-Werdung die Beziehungsfähigkeit und das Leben in Gemeinschaft fördert. Dies soll nun aber nicht als ein forderndes Ideal-Modell vor uns stehen. Auch wer in seiner Kindheitsgeschichte verletzt wurde und Misstrauen und Kränkung mitbekam, kann in eine Gemeinschaft hi-

neinwachsen. Wer ist schon perfekt geeignet? Es gibt ja auch im weiteren Verlauf des Lebens Chancen für Heilung – vor allem auch in einer lebendigen Gottesbeziehung!

## **Die Entwicklung einer Gemeinschaft**

Sie wird mitgeprägt von den persönlichen Wachstumsschritten der einzelnen Glieder, sie hat aber auch ihre eigenen Gesetze. P. Alex Lefrank SJ beschreibt sie in etwa so: Wir wollen in unserem gemeinsamen Leben, z.B. in Ehe, Gemeinde, Hauskreis, Zelle, Kommunität den Willen Gottes tun. Das macht uns zu Gliedern in einem Leib, lässt uns Schwestern und Brüder sein. Wir leben miteinander auf der Sach-Ebene der Dienste, der Ziele, der Aufgaben, sowie auf der Beziehungs-Ebene. Am Anfang gibt es einen Vertrauensvorschuss. Neu Hinzukommende passen sich an, es besteht die Gefahr von Abhängigkeiten. Die Leitenden sollen Sicherheit geben. Eigene Unsicherheit richtet sich an ihnen auf. Es gibt aber auch leicht Außenseiter, z.B. den Sündenbock oder den Clown.

Dann kann eine Zeit der Krise, der Machtkämpfe kommen. Halbwahrheiten werden zu Blockaden auf der Beziehungsebene. Der Leiter wird zu einer negativen Projektionsfigur. Wichtig ist, dass er sich nun auch mit seinen Schwächen zeigt. Vor allem aber ist es nötig, das Gruppenziel neu zu definieren: weshalb sind wir zusammen? Um welche Vision ging es am Anfang? Diese Klärung auf der Sach-Ebene ist hilfreich. Wenn eine Gemeinschaft dabei ihrem Ziel treu bleibt und auf Gottes Wort hört, kann es zu neuer Offenheit untereinander, zu Schulderkenntnis voreinander und zur Vergebung kommen. Das ist meist eine schwere Phase in der Entwicklung. Sie ist aber nötig, damit es schließlich zu einer neuen Intimität und Sendungsbereitschaft kommt, wobei sich die Glieder sowohl als Last wie auch als Geschenk annehmen.

## **Der Eine in den Vielen**

In nächster Zeit wird sich in unserem Land vieles verändern. Das fordert uns in den christlichen Gemeinschaften heraus, anstelle von noch mehr aufgefächerten Erfahrungen und Angeboten im Zeitalter des Pluralismus ein größeres Maß an Einheit und Wir-Gefühl zu leben und dabei deutli-

cher zu benennen, wozu wir auf der Welt sind. Der Eine in den Vielen – das soll man unseren Kirchen und Gemeinschaften abspüren. Sonst werden wir Christen den neuen Herausforderungen nicht gewachsen sein. Einzelkämpfertum, weitere Privatisierung, Rückzug in Nischen und Bürgerlichkeit führen nicht weiter. Da spiegelt sich eher der Zeitgeist, und manchmal der alte Adam, die alte Eva, die beschaulich um sich kreisen. „The pursuit of individual happiness“, der Einsatz für das persönliche Glück, gehört in die Verfassung der USA, nicht aber in die Zielbeschreibung des Volkes Gottes. Es ist Zeit, die Kräfte zu bündeln. Es geht um eine *apostolische Bereitschaft*. Das ist eine Hingabe, eine Verfügbarkeit und Risikobereitschaft, die sagt: „Gebraucht mich für den gemeinsamen Auftrag an einer Stelle, die meinen Gaben entspricht.“ Auch mein Wille gehört in die Heiligung. Die Existenz des Weizenkorns nach Joh 12,24 ff ist gefragt. Es willigt ein, in seinen Boden hineinzusterben, um schließlich Frucht zu bringen. Wie soll sich sonst der Eine in den Vielen verwirklichen?

Eigene Schritte zur Heiligung und eine neue Bereitschaft für Du-Begegnungen und Wir-Erfahrungen sind möglich! Warum sollte der Heilige Geist nicht auch in unserer Zeit wieder Freude am gemeinsamen Leben wecken können?

### III. LEBEN IN EINER KOMMUNITÄT

#### **Grunderfahrungen**

Liebe zur Gemeinschaft wird auch im gemeinsamen Leben der Kommunitäten von Tag zu Tag eingeübt. Zuerst im Bereich der Liturgie, in den Tagzeitengebeten, in Gottesdiensten und Mahlfeiern; dann in den übrigen Diensten und Aufgaben, wie Gastfreundschaft, Diakonie und Zeugnis; schließlich im alltäglichen Miteinander und Auskommen. All das gehört zur Erfahrung des gemeinsamen Lebens, das in der Heiligen Schrift mit dem Begriff „*Koinonia*“ beschrieben ist und bei uns vielleicht Geschwisterlichkeit, durch Christus gestiftete Bruderschaft wäre. „Wisset, ihr seid eins“ war eine Grunderkenntnis am Anfang der Communität Christusbruderschaft Selbitz. Das hieß Leben in der Kirche, für die Kir-

che, ihr auch gegenüber: als Alternative zum flächendeckenden Modell der Ortsgemeinden.

Eine Kommunität möchte ihren Gliedern die Möglichkeit geben, ein Leben im Gebet ganzheitlich zu führen: „Betet ohne Unterlass“ (1. Thess 5,17). Diese Priorität der Anbetung muss immer wieder gesucht, ja verteidigt werden, damit sie nicht von Geschäften überlagert wird. Alle Sehnsucht soll dem gekommenen und dem wiederkehrenden Herrn Jesus gelten. Alle Orden und Kommunitäten möchten letztlich diese endzeitliche Erwartung wach halten und sich deswegen nicht zu sicher in der Welt einrichten.

Daneben sollen sich aus der Grundberufung der Taufe verschiedene Gaben und Ämter entfalten, wie der Geist sie hervorruft. Das kann eine bunte Vielfalt sein. Das individuell Gewachsene aber muss der Einheit des Leibes dienen und sich einfügen lassen. Gemeinsames Leben nämlich gelingt nicht von selbst, man muss dafür etwas einsetzen. Über die Dienste und Aufgaben hinaus braucht es Pflege, Willenseinsatz, Herzenswärme, Achtsamkeit. Es braucht eine Gestalt, die dem Auftrag entspricht.

#### **Ermutigungen**

Ökumenische Beziehungen zu anderen Gemeinschaften mit Erfahrung im Ordensleben waren für uns eine große Ermutigung. Beglückend wurde das Wohlwollen erlebt, das Erlebnis mit Schwestern und Brüdern auf dem gleichen Weg zu sein, auf dem andere Jahrhunderte vorher gegangen waren. Die lange evangelische Klostervergessenheit geht endlich zu Ende. Dazu kam die Entdeckung der Geschichte, der Tradition. Angefangen von der Regel des Hl. Benedikt von Nursia: welch eine Fülle von geistlicher Weisheit der Väter und Mütter im Glauben steht uns da im Abendland offen! Das hat dazu geführt, dass wir mit den anderen Gemeinschaften zusammen das ökumenische Anliegen besonders ernst nehmen wollen.

Ein anderer Anstoß zur Heiligung war die Inanspruchnahme von intensiver begleitender Seelsorge. Da ging es um das Anschauen von Verletzungen und Kränkungen aus der ersten Erziehung, um bereit zu werden für eine zweite im Zeichen des Geistes, die man selber will. Da geht es um das Annehmen der eigenen Bedürftigkeit und um die Bereitschaft zur

Vergebung. Ich muss die Ich-Verneinung und die Du-Verneinung loslassen, etwa nach 1. Kor 12,15: „Ich bin keine Hand, darum bin ich des Leibes Glied nicht ...“, oder: „ich bedarf dein nicht“ (V 21). So geht es auf dem Weg der Seelsorge an der eigenen Seele um ein tieferes Ja zu mir selbst, zum Bruder, der Schwester, und auf diesem Weg um ein Durchwachsen hin zum Wir in der Gemeinschaft.

### **Opfer, Mit-Leiden, Vergebung**

Vor allem müssen wir am Du Gottes genährt werden, um zum Miteinander im Leib Christi und in der Gemeinschaft befähigt zu werden. Da kann mein Misstrauen überwunden werden. Wenn ich in Gott gestillt bin, kann ich den Bruder, die Schwester aufnehmen und so lassen wie sie sind. Das kann auch Opfer verlangen, Loslassen – allerdings in grundsätzlicher Freiwilligkeit. Opfer heißt Raum zu machen für den anderen. Ohne ein solches Über-meinen-Egoismus-Hinausgehen gibt es keine Gemeinschaft. Der innere Kern des Opfers ist die Liebe. So gilt es, zum Miteinander vorzustoßen. Durch Mitgefühl lässt sich ein Zuhause schaffen. Wenn einer leidet, leiden sie alle mit; wenn sich eines freut, freuen sich alle mit. Es geht darum, achtsam zu sein und sich untereinander wahrzunehmen. Genau das geschieht auch in der Vergebung. Es ist eine der tiefen Quellen der Erneuerung einer Gemeinschaft. Auch sie steht gegen die Tendenz in uns „ich bin nicht und du bist auch nicht“.

Ein Ferment von gelingender Gemeinschaft ist die Barmherzigkeit untereinander und die „Feindesliebe“. Henri Nouwen sagt: „Wir müssen uns vergeben, dass wir uns nicht so lieben können wie Gott uns liebt“. Das heißt, die Rolle des Zornigen und Beleidigten loslassen und sich die Gnade der Vergebung gönnen. Als auch dies: „das Unmögliche, dieser oder jener Zug gehört leider auch noch zu mir, ich kann mich nicht besser hinstellen“. Das hohe Anspruchssystem und den Perfektionismus muss ich loslassen – im Blick auf mich, und im Blick auf den Bruder, die Schwester. Auch das gehört zur Feindesliebe, zu der Christen gerufen werden.

Hüten wir uns vor den Idealbildern! Wie in Partnerschaften, in Gemeindegemeinschaften, in Lebens- und Arbeitsgemeinschaften, so gibt es auch in Kommunitäten ein Leiden an der Mühsal des gemeinsamen Lebens. Ordensleute sind keine besseren Menschen. Wenn sie abends müde aus ihren Diensten kommen, geht auch oft nichts mehr als ein Nachtgebet. Es

gibt beglückendes Einssein, es gibt aber auch viel Hilflosigkeit, Tränen und Rückzüge. Es geht nicht von selbst. Wir haben in Sachen Beziehungsfähigkeit und Gemeinschaftsfähigkeit teil an der allgemeinen Not in der Gesellschaft. Wir fragen: Was machen wir falsch? Welche Schritte sind zu gehen? Es soll ja nicht nur Leid sein, sondern auch innere Zufriedenheit wachsen, ein Angenommensein, eine Heimat, wie es Ps 84,4 ff ausdrückt: „Auch der Sperling findet ein Haus und die Schwalbe ein Nest für ihre Jungen – deine Altäre, Herr der Heerscharen, mein Gott und mein König. Wohl denen, die in deinem Hause wohnen, die dich allezeit loben.“

Wer in seiner Situation zu resignieren beginnt, dem möchten wir vermitteln: Es gibt Wege, die Liebesfähigkeit zu vertiefen, um vom Ich zum Du und zum Wir zu kommen. Es sind Übungswege, die Zeit brauchen dürfen. Wir müssen nicht gleich fertig sein. Es gilt, auf die persönliche Entwicklung des einzelnen zu achten und auf die der Gemeinschaft, und ihre Bedürfnisse und Gesetze zu erkennen: Was ihr gut tut und was ihr schaden kann.

Hier seien einige Dinge aus der Erfahrung aufgezählt:

### **Was hindert das gemeinsame Leben?**

Das Murren, die Dauer-Unzufriedenheit, das Misstrauen  
Einander erziehen wollen  
Unangemessene Ansprüche  
Vergleichen, bewerten  
Neid und Eifersucht  
Innere Verweigerung und Verweigerung von Autorität  
Verschlossenheit, Sprachlosigkeit  
Zu wenig Mitverantwortung  
„Verschwinden“ und Rückzug, Individualismus  
Übereinander, statt miteinander reden  
Sich von den Regeln der Gemeinschaft entfernen  
Zu viel Erwartung von Harmonie  
Übertragungen  
Kritiksucht

## Was fördert das gemeinsame Leben?

Wachhalten der Grundvision  
Klare Zielsetzung  
Die Verheißung: Wir sind eins, jedes Glied ist wichtig  
Demut und Sich-Einordnen  
Entscheidung zur Treue  
Gemeinsame Dienste  
Bedürftigkeit zeigen  
Humor, Spiel, Feste, Musik  
Genießen lernen  
Ehrerbietung untereinander  
Gaben erkennen und einsetzen  
Sich aus Festlegungen und Forderungen entlassen  
Selbstannahme  
Großzügigkeit  
Wohlwollende Gesten  
Zufriedenheit  
Beziehungs-Gespräche  
Einander sagen, was wir aneinander schätzen  
Auseinandersetzungen wagen  
Verschiedenheit als Ergänzung und Reichtum des Ganzen sehen  
Gesunde Lebensweise, genügend Schlaf  
Gesunder Rhythmus von Einsamkeit und Gemeinsamkeit  
Aufrichtigkeit, Gesprächsbereitschaft  
Ein offenes Herz zu Gott  
Gemeinsam eine Not durchstehen  
Bereitschaft, immer wieder neu zu beginnen  
Gemeinsamer Lobpreis  
Gegenseitige Vergebung

## Zum Ausklang

Am Ende dieses Nachdenkens soll noch einmal gesagt werden, worin die Gemeinschaft von Christen begründet ist. Sie liegt in dem von Gott mit Menschen gestifteten Bund, der durch bestimmte Bundesgaben für uns versiegelt ist: durch das Wasser der Taufe, durch das Blut des Opfers Christi am Kreuz, und durch den Geist der Kraft Gottes. Diese Vor-Gaben können unsere Treue und unseren inneren Gehorsam erwecken; sie begründen die Wir-Erfahrungen. Wir leben von dieser Liebe und antworten auf sie mit unserem Ja zur gestifteten Gemeinschaft – so gut wir können. Liebe zur Gemeinschaft kann gelingen!

Weitere Veröffentlichung von Pfr. Dr. Häselbarth zu diesem Thema:

Reihe  
CHRISTUSBRUDERSCHAFT SELBITZ  
ein evangelischer Orden unserer Zeit  
**4** Gemeinsames Leben und geistliche Vollmacht  
siehe auf der Homepage unter „Bücher“ – „Christusbruderschaft“